

Leben als Soldat : Krieg spielen, Zeit totschlagen und Militärbiscuits essen

Autor(en): **Heck, Patrick**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **37 (2010)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-910238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Krieg spielen, Zeit totschiagen und Militär-biscuits essen. 300 Tage Militärdienst in der Schweizer Armee. Erinnerungen von Patrick Heck, einem jungen Schweizer, der in England lebt.

Es ist Februar, morgens um 3 Uhr in der Leventina. Draussen sind es minus fünfzehn Grad, als wir uns im Zelt aus unseren Schlafsäcken schälen und unsere gefrorenen Schuhe binden, um zur Wache anzutreten. Zwei triste Stunden, die wir, bis zum Hals im Schnee steckend, mit Jammern und Klagen verbringen. Dies taten wir schon seit Tagen und ein Ende war nicht abzusehen. Mein Kamerad war nicht freiwillig hier, aber ich als Auslandschweizer hatte mir das ganz alleine eingebrockt ...

Irgendwie wusste ich schon immer, dass ich eines Tages Soldat sein würde. Wenn man im Kanton Freiburg auf dem Land aufwächst, gehört das Militär einfach dazu. Regelmässig ratterten Panzerkolonnen durch unser Dorf, die wir vom Schulzimmer aus ehrfürchtig bestaunten. Kampffjets kreischten durch den Sommerhimmel. Bei der Turnhalle spielten wir Krieg. Das blieb aber nicht immer so: Meine Familie zog ins Ausland, Spielen war etwas für Kinder und mein Marschbefehl traf niemals ein. Der Gedanke, mich zu stellen, tauchte manchmal auf, war aber ebenso schnell wieder vergessen.

2009 wurde Grossbritannien dann aber von der Kreditkrise getroffen und meine Firma begann, Leute zu entlassen. Da ich bereits 25 wurde, war mir klar, dass sich die Gelegenheit, Soldat zu werden, nicht wieder bieten würde. In Lausanne an der Rekrutierung teilnehmen, mich im Büro beurlauben lassen und meine Wohnung in London räumen: All das war innert weniger Wochen erledigt. Ende Juni war ich bereits unterwegs in die Berge, nach Airolo am Gotthardpass, mitten ins Herz der Schweiz. Ich war als Sanitäter eingeteilt worden und die Militärbasis in Bedrina sollte für die nächsten zehn Monate mein Zuhause sein.

Über die Armee gibt es zahlreiche Klischees und sie enttäuschte diesbezüglich auch nicht. Die Rekrutenschule war eine Kombination von In-Achtungstellung-Stehen und Lernen, ein Soldat zu sein, während man den ganzen Tag lang von schlecht gelaunten Deutschschweizern angebrüllt wurde. Die Lebensbedingungen waren einfach, der persönliche Freiraum minimal. Als

Rekrut wartet man, um zu rennen, oder rennt, um zu warten. Die einzige Ausnahme war das Essen. Abgesehen vom miserablen «Militärtee» (in dessen Genuss ich hoffentlich nie wieder komme) war die Verpflegung ausreichend und meistens gut.

Zwischen dem Eingepferchtsein im Lastwagen und den Liegestützen im Kampfanzug entstand in unserem Zug aber echte Kameradschaft. Deutsch-, Französisch- und Italienischsprachige wurden zu einem Team, das seine Pflichten rasch und effizient erledigte. Die Aussicht auf einen Abend in der Stadt oder einen früheren Zug nach Hause war immer eine starke Motivation!

Die meiste Zeit verbrachten wir damit, die Aufgaben der Sanitäter zu drillen: Wir setzten uns nicht nur gegenseitig Infusionen und übten, Feldlazarette aufzustellen, sondern lernten auch, wie wir uns in «gewöhnlichen» Notsituationen wie Autounfällen usw. verhalten müssen. Einmal nahmen wir an einer Feuerwehrrübung teil, bei der eine Erdbebensituation simuliert wurde. Wir wurden über das ganze Land verteilt, um in Zivilspitälern Erfahrung zu sammeln, und während der H1N1-Pandemie wurden wir aufgeboten, um die Bevölkerung zu impfen.

Nach zehnmonatigem endlosem Training und Klagen war unsere Zeit um, und ich fand

mich an meinem Schreibtisch in Grossbritannien wieder. Die Erinnerungen an Bedrina verblassen rasch, es ist nun an der Zeit, mein Jahr in der Armee zu überschlagen und einige Schlussfolgerungen zu ziehen:

Ich sehe den Sinn einer eigenen Armee. Sie ist ein wertvolles Mittel, auf das die Nation bei Bedarf zurückgreifen kann. Allerdings setzt die Regierung sie nur widerstrebend ein. Ich bin der Ansicht, die Schweizer Armee könnte international sehr wirksam für die Katastrophenhilfe eingesetzt werden.

Die Armee fördert die nationale Einheit. Die Rekruten lernen Leute aus allen Landesteilen kennen und unterhalten sich in einer anderen Landessprache. In meinen Augen ist das eine grossartige Errungenschaft.

Der Militärdienst hat in der Schweiz ein schreckliches Image. Ein phänomenal grosser Anteil der Rekruten steigt aus und in den Medien wird die Armee tagtäglich schlecht gemacht, dennoch wehrt sie sich nicht. Es ist gut möglich, dass die Schweizerinnen und Schweizer diese grossartige nationale Tradition schon bald abschaffen werden.

Ich persönlich weiss nun, welche schöne und vielfältige Nation die Schweiz ist. Es ist ein Land, auf das man stolz sein kann, ein Land, das es wert ist, verteidigt zu werden. Es war ein Privileg für mich, dass ich meinen Militärdienst in der Schweiz abdiene konnte.

Und manchmal erwische ich mich heute dabei, wie ich aus meinem Bürofenster starre und mir wünsche, wieder draussen bei meinem Zug zu sein, umgeben von den schneebedeckten Gipfeln der Leventina ...



Militärischer Alltag